

Annika Schmitz | Universität Wien, annika.schmitz88@y-nachten.de

Zwischen Eindeutigkeit und Uneindeutigkeit: Religion als Formproblem

Mario Grizelj: *Wunder und Wunden. Religion als Formproblem von Literatur*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag 2018, 307 S.

Die Rezeption von Säkularisierungsthesen, in welchen *die* Moderne mit einem im weitesten Sinne des Wortes ›religionsfreien Raum‹ gleichgesetzt wird, steht seit geraumer Zeit, zumindest aber seit dem ›religious turn‹ vornehmlich in den Literatur- und Kulturwissenschaften in der Kritik. Nicht erst, aber spätestens mit Charles Taylors groß angelegter Monographie *Ein säkulares Zeitalter*, kann sich die These, dass Religion(en) in modernen Gesellschaften nicht ausgeklammert werden, sondern – wenngleich oftmals losgelöst von rein kirchlichen Verortungen – weiterhin ihren Platz behaupten und sowohl form- als auch motivprägend in gesellschaftlichen Realitäten wirken, im interdisziplinären Umfeld des Wissenschaftsdiskurses durchsetzen, welches u.a. die Sozialwissenschaften, Philosophie und Theologie umfasst. Entscheidend dabei ist, dass die unterschiedlichen Religionen nicht etwa nur eine sozialhistorische Rolle spielen, sondern dass Ausdrucksformen religiöser Identität und Sinnsuche auch moderne Individuen beschäftigen und prägen, wenngleich die Rückbindungen an – in Westeuropa oftmals christlich konnotierte – religiöse Rechtsinstitutionen nachlassen.

Mario Grizeljs Monographie *Wunder und Wunden. Religion als Formproblem von Literatur (Klopstock – Kleist – Brentano)*, die als Habilitationsschrift an der Ludwig-Maximilians-Universität in München eingereicht worden und in leicht überarbeiteter Form im vergangenen Jahr im Wilhelm Fink Verlag erschienen ist, reiht sich in eine aktuelle Debatte ein, welche die Sprach- und Literaturwissenschaften überschreitet, da die Thematik eine interdisziplinäre Perspektive erfordert. Grizelj leistet einen Beitrag in jenem aktuellen Diskurs, der disziplinübergreifend den »Zwischenraum von Literatur und Religion«¹

1 Tück: »Feuerschlag des Himmels«, S.7. In dieser Publikation finden sich des Weiteren disziplinenüberschreitende Literaturhinweise auf den aktuellen Forschungsstand im Bereich von Literatur und Religion.

beschreitet, allerdings betritt er insofern Neuland, als er sich dem Zeitraum um 1800 zuwendet, von dem ausgehend er die These verfolgt, dass »die moderne Literatur im 18. und 19. Jahrhundert, aber auch noch im 20. Jahrhundert, in spezifischen Figuren religiöser Rede, religiöser Erfahrung und religiöser Phänomenalität ihre sie prägenden Vorformen findet« (S. 9). Der Ansatz des Werkes, und das ist entscheidend, liegt also nicht auf der Motivebene, sondern ist auf Ebene der Form ausfindig zu machen. Es soll aufgezeigt werden, was im Untertitel des Werkes anklingt, dass nämlich Religion als ein Formproblem von Literatur wahrzunehmen und zudem ebendiese Verschränkung keineswegs ein abgeschlossenes, sondern ein sich bis in die heutige Zeit durchziehendes Phänomen innerhalb der Literatur sei. Grizelj formuliert als Ziel aufzuzeigen, wie »die moderne Literatur ihre Strukturen und Formen ihrer expliziten Auseinandersetzung mit religiösen Figuren und ihrem transgressiven Umformen dieser Figuren verdankt« (S. 14). Dabei grenzt er seine Arbeit klar von einer Motivgeschichte ab, von einer theologischen Ästhetik, aber auch von den Begriffen der Kunstreligion und der Säkularisierung, da letztere sich eines Masternarratives bediene, welches die »formalen Inbezugnahmen von Religion und Literatur« (S. 52) unterlaufe. Stattdessen erfolgt die Hinwendung zu einem methodischen Verfahren, »welches das Nachleben des Religiösen in der Literatur als formale Verschiebung von Prozeduren und Techniken der Bedeutungsgenerierung und Ordnungsbildung auffasst« (S. 37).

Um ebendem nachzugehen, gliedert Grizelj seine Monographie in zwei Teile, wobei der erste Teil mit seinen hermeneutischen Vorüberlegungen weit kürzer angelegt ist als der zweite, deutlich ausführlichere Teil, den der Autor religiösen Formelementen in ihrer literarischen Rezeption widmet. In einem abschließenden Kapitel erprobt Grizelj seinen Entwurf an Texten von Kleist, Klopstock und Brentano. Der kurz gehaltene erste Teil, überschrieben mit »Propädeutik einer *cognitio confusa*«, geht, stets in Auseinandersetzung mit dem Historiker und Kulturphilosophen Michel de Certeau SJ, knapp auf eine ganze Anzahl von Bereichen ein, mit denen jene Grundlagen formuliert werden, auf denen die weitere Arbeit aufbauen wird: ›Aesthetica‹ »als Reflexionsmedium sinnlicher Erkenntnis« (S. 58); ›Experimentalkulturen‹, in denen das Moderne der Moderne als Bruch charakterisiert wird; ›Literatur/Schrift‹, wobei Grizelj für einen Literaturbegriff plädiert, der mit Hilfe der »Formeln ›Literatur als Praktik‹ und ›Praktiken als Literatur‹« ebendiese »de-identifiziert und gegenüber Geschlossenheits- und Autonomieprogrammen immunisiert« (S. 80) und ›Kultur‹ als ›Unbegriff‹ hinsichtlich der Problematik von ›epistemia‹ sowie ›Mystik‹ und der mit ihr verbundenen (Un-)Möglichkeiten sinnlicher Erkenntnis.

Dass sich Grizelj gerade mit Michel de Certeau auseinandersetzt, geht darauf zurück, dass der Jesuit und Mystiker ein die Wissenschaftsdisziplinen überschreitender Grenzgänger war, der die Zukunft einer zeitgenössischen theologischen Rede in der »Inszenierung der *Entzogenheit ihres Ursprungs*«² gegeben sah, woran sich die im zweiten Teil von Grizeljs Buch behauptende These der uneindeutigen Eindeutigkeit gut anschließen lässt. Grizelj begründet seine Entscheidung für eine nähere Auseinandersetzung mit Certeau als Stimme des 20. Jahrhunderts damit, dass er in dessen Werk die der Moderne eigene Uneindeutigkeit und Widersprüchlichkeit als Erkenntnisort thematisiert finde (vgl. S. 67), was als Ausgangspunkt der eigenen Arbeit diene. Certeau fungiert darüber hinaus als Bindeglied zwischen dem 18. Jahrhundert (dem Schwerpunkt der Arbeit) und dessen Gewicht für heutige Debatten.

Mit dem Terminus »Eindeutige Uneindeutigkeit« wird der zentrale zweite Teil der Monographie eingeleitet, der sich auf zuvor aufgeworfene Thesen stützt und in dem festgestellt wird: »Denn Gott ist nicht einfach verborgen, sondern nur als Verborgener kann er sich als Gott offenbaren.« (S. 94) Aus dem Modus der Verborgenheit heraus ist jenes Formproblem verständlich, das Grizelj als entscheidendes Charakteristikum für das Zueinander von Religion und Literatur markiert. Mit dem Thomas-Ereignis wird jener letzte »erste« Sehakt des leibhaftigen Christus herausgestellt, auf den die sich darauf aufbauende Kirche stützen muss, die durch ein »glaubendes Nicht-Sehen« (S. 95) eine andere Form von Sehen initiiert. Diese valide Interpretation der Thomasperikope, deren Auslegung auch auf Seiten der Theologie alles andere als eindeutig geklärt ist, grundiert Grizeljs Beschäftigung mit der Eucharistiefeyer. Dabei stellt er unter Beweis, dass er sich vertiefend in die Eucharistie- und Abendmahlsdiskurse, die mit der Scholastik und dann im Zeitalter der Reformation verstärkt auftreten, eingearbeitet hat; er plädiert dafür, dass Eucharistiefeyer und Ästhetik epistemisch und formal nicht nur vor der gleichen Problemlage stehen, nämlich jener der Uneindeutigkeit, sondern darin auch jeweils gegenseitig auf einander verweisen. Gerade in der Eucharistie als metaphysisch geöffnetem Raum der Präsenz Christi, werde die *Feier* der Eucharistie konstitutiv benötigt, sodass die »Dichotomie von »Präsenz oder Zeichen«« (S. 106) unterlaufen werde. Die ästhetische Reflexion müsse, das ist der Anspruch, den vorliegenden scholastischen Problemen bezüglich des sakramentalen Charakters wechselwirkend hinzugefügt werden. Ob dabei jedoch die Ambiguität von An- und Abwesenheit als die »conditio sine qua non in Bezug auf die consecratio auszuweisen

2 Aus dem Vorwort von Joachim Valentin zu Certeau: *GlaubensSchwachheit*, S. 10.

und die Präsenz Christi als amediales Moment medial induziert« ist, wie Grizelj statuiert (S. 149), bleibt aus einer theologischen Perspektive heraus offen. An dieser und ähnlich gelagerten Stellen könnten künftige Diskurse zwischen Literaturwissenschaft und Theologie produktiv ansetzen.

Es folgen weitere überblicksartige Auseinandersetzungen mit der ›Heiligen Schrift‹, dem ›corps manquant‹ sowie ›Mystik, Stigmata und Flagellation‹, bevor ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit auf das ›Wunder‹ gelegt wird. Grizelj wählt das religiöse Wunder, das in der gegenwärtigen Theologie höchst problematisch und oftmals nur marginal diskutiert wird, um daran seine These zu exerzieren, dass »Literatur aufgrund der dem Wunder inhärenten religiösen Codierung als Wunder funktioniert« (S. 166), ohne deswegen selbst religiös sein zu müssen. Er spricht sich dabei dafür aus, Wunder vermehrt nicht nur in ihrer ontologischen Bestimmung zu interpretieren, sondern ihren Mehrwert insbesondere in der durch sie ausgedrückten multimedialen und multisensorischen Ergriffenheit zu sehen. Mit einem Wunderbegriff, der die Eindimensionalität zugunsten einer Mehrdimensionalität und damit verbunden einer erhöhten Komplexität aufbricht, könnte eine Metaebene erreicht sein, die sowohl Literaturwissenschaft als auch Theologie verwenden können. Sinnliche Erkenntnis operiert, hier im Rekurs auf Baumgarten, im Modus der Uneindeutigkeit, weswegen Grizelj dafür plädiert, das Unerklärliche am Wunder nicht wegzurationalisieren, sondern plötzliche Einbrüche des Unmöglichen »als paradigmatische Momente der Verhandlung von Sinn und Nicht-Sinn« (S. 191) zu lesen. Nehme man diese Lesart formal-syntaktisch ernst, so erlaube sie, in Wundern das Transgredieren bestehender Ordnungen wahrzunehmen – unabhängig von der Einordnung des Rezipienten eines Wunders als religiösen oder nicht-religiösen Menschen.

Eine solche Epistemik bringt sicherlich neue Perspektiven mit sich, muss sich aber im Gegenzug auch auf jene kritischen Stimmen einlassen, welche dem Forum der Vernunft vollumfassend zugänglich sind und ihm nicht widersprechen dürfen. Gerade der durch den Modus der Uneindeutigkeit ermöglichte Interpretationsspielraum ist, so er denn nicht nur formal, sondern auch inhaltlich näher umrissen werden soll, offen für eine Vielzahl teils sich widersprechender Deutungen, die aber wiederum nicht Gegenstand der besprochenen Arbeit sein können. Somit bietet Grizelj einen epistemischen Zugang, der vorerst offen ist für differenzierte inhaltliche Ausdeutungen.

Im vierten Kapitel der Arbeit, das unter dem Titel »Uneindeutige Eindeutigkeit« steht, wird das oben Entwickelte an Kleist, Klopstock und Brentano erprobt und erweitert. Hier ist insbesondere der Verweis auf die Poesie als heilige Dichtung herauszuheben – nicht etwa aufgrund religiöser

Thematik, sondern aufgrund ihres »die diesseitige Welt transzendierenden Modus« (S. 249). Inwiefern und ob dieses Transzendenzmoment auch als religiöse Kategorie zu verstehen ist, wird weiter ausdiskutieren sein, jedoch bleibt festzuhalten, dass die Bedingung der Möglichkeit der Transzendenzoffenheit auf formaler Ebene der Literatur und der Religion gemein ist.

Mit dieser Feststellung ist die vorliegende Arbeit insbesondere für eine interdisziplinäre Forschung von Interesse. Grizelj erarbeitet das bis dato eher unbeachtete Formproblem, das Religion und Literatur gemein ist und an dessen näherer Bestimmung beiden Disziplinen gelegen sein sollte. Er kann dabei immer auch auf theologische Diskurse verweisen, die manches Mal etwas verkürzt dargestellt werden und denen aus der theologischen Binnenperspektive heraus nicht immer zuzustimmen wäre, erhöhe die Arbeit denn theologischen Anspruch. Wünschenswert wäre es indes gewesen, an manchen Stellen eine genauere Differenzierung bei der Verwendung des Religionsbegriffs sowie bei dezidiert theologischen Begrifflichkeiten wie dem Abendmahl und der Eucharistie vorzunehmen, die teilweise synonym verwendet und ausgetauscht werden. Der Blick ins 20. Jahrhundert ist durchaus interessant, auch wenn der Verweis auf die dominierenden Diskurse, die nur kurz mit Karl Rahner angesprochen werden, zulasten der oben genannten Beschäftigung mit de Certeau sehr kurz ausfällt. Hier wäre es künftig anregend, die vorliegende Arbeit ins Gespräch mit den führenden theologischen Debatten zu bringen, für die das Werk Grizeljs einen wertvollen Beitrag leisten kann.

Gerade hinsichtlich des sakramentalen Charakters kirchlichen Lebens sowie des Verständnisses des Christentums als Schriftreligionen wäre es durchaus interessant, die von Grizelj aufgeworfenen Probleme vertiefend – beispielsweise im Hinblick auf die Frage nach dem Schriftdiskurs im Sinne eines Rekurses auf die Topoi von Schrift und Offenbarung auszuweiten. Dies wird nur kurz angerissen, indem Sinnlichkeit als adäquater Modus von Offenbarungserkenntnis ausgewiesen wird. Hier können die Sprach- und Literaturwissenschaften wertvolle Beiträge zu theologischen Debatten liefern, die um das Thema von sakramentaler Gegenwart sowie Offenbarung und Fiktion kreisen.

Grizelj liefert selbst die Begründung dafür, dass das vorliegende Werk auch für die Theologie von Interesse sein kann, wenn er davon spricht, dass die realpräsentische Substanz nie allein theologisch zu bestimmen sei, »sondern konstitutiv auf Medialität, Rhetorizität, Theatralität und Sinnlichkeit angewiesen ist [...], was auch letztlich bedeutet, dass Theologie nie ganz nur Theologie sein kann.« (S. 140) Ein solches Wissenschaftsverständnis, das darauf plädiert, Einzelwissenschaften in ihrem Zusammenhang und

ihrer interdisziplinären Ausrichtung zu deuten, um überhaupt den je eigenen Wissenschaftsdiskurs angemessen führen zu können, ist durch das Aufbrechen der Binnenperspektive zukunftsweisend.

Literaturverzeichnis

Certeau, Michel de: *GlaubensSchwachheit*. Hg. Luce Giard. Stuttgart: Kohlhammer 2009.
Taylor, Charles: *Ein säkulares Zeitalter*. Wissenschaftliche Sonderausgabe. Berlin: Suhrkamp 2012.

Tück, Jan-Heiner: »*Feuerschlag des Himmels*«. *Gespräche im Zwischenraum von Literatur und Religion*. Freiburg im Breisgau: Herder 2018 (=Poetikdozentur Literatur und Religion, Bd. 3).